



Illustrirte Damen-Zeitung.

Inhalt: Eine eigenthümliche Garderobe. Von A. Löwenstein. — Die Dame ohne Herz. Roman von Karl Heigel. (Schluß, mit Illustration von Kleinmichel). — Gefangene Frauen. II. (Fortsetzung.) Von George Desjardis. — Dresdener Brief (mit Bignette von Vinc. St. Verche). — Gayrische Leichenbestattung. Von Ludwig Pietsch (zu dem gleichbenannten Bilde von Ernst Roeder). — Ein Glas Wasser oder eine Aufgabe und Charade Seite 215. — Charade. — Correspondenz.

Eine eigenthümliche Garderobe.

Von A. Löwenstein.

Der Gehirnkasten des Menschen ist die Wohnung der Gedanken. Die Wohnung ist geräumig genug, um recht viele Gedanken zu beherbergen. Die Gedanken leben hier ganz ungenirt, bewegen sich ungezwungen hin und her, halten lange Monologe und singen, obwohl im festen Verschluss: Ein freies und zollfreies Leben führen wir, bis sie Verlangen oder Veranlassung haben, ihre Wohnung zu verlassen und der Welt eine kürzere oder längere Visite zu machen.

Wenn der Gedanke aus seinem Versteck heraustritt, so zieht er sich an, er macht erst gehörige Toilette. Das Wort ist das Kleid des Gedankens. Der nackte Gedanke zeigt sich niemals öffentlich, wenn sich auch viele Gedanken, in der Hülle ihrer sprachlichen Kleidungsstücke, die größte Blöße geben.

Will der Gedanke nur mit dem Haus verkehren, so zeigt er sich in Schlafrock und Pantoffeln, im einfachen Hausrock oder Hauskleid. Geht er in Gesellschaft, so richtet sich sein Anzug nach der Art und Klasse der Gesellschaft. Vor Arbeitern erscheint er in der einfachen Bluse, in den „höheren Schichten“ wirft er sich ins Zeug, und Stoff, Form und Schnitt des eleganten Leibrocks lassen wenig zu wünschen übrig. Er erscheint anders gekleidet auf der Tribüne, anders auf dem Katheder, anders auf der Ministerbank, der Creditbank und Anklagebank. Er kleidet sich anders, je nachdem er einem Freunde oder einer Excellenz sich vorstellt. Die guten Gedanken sind anders gekleidet, wie die schlechten, die großen anders, wie die kleinen. Gerade die kleinen, nichts sagenden putzen sich meist am meisten. Sie lieben die grellen Farben und die künstlichen Redebüchsen, um für Etwas zu gelten, was sie nicht sind. Doch das Kleid macht erst den Mann, und mehr oder weniger wird man am Kleide des Gedankens erkennen, weß Geistes Kind er ist.

Der Gedanke ist für seine Toilette verantwortlich. Denn er wählt nicht nur die Stoffe nach eigenem Geschmack, er fabricirt sich auch sein Kleid selbst. Er ist sein eigener Schneider, wenn auch nicht immer Meister. Er gefällt, wenn er ordentlich zugeschnitten ist, wenn er über das rechte Maß nicht hinausgeht und wenn er überhaupt das Zeug dazu hat.

Nur selten verstehen es die Gedanken, die rechte Toilette zu machen. Die schönsten Gedanken kleiden sich oft ziemlich geschmacklos, die einfachsten und besten Gedanken wählen oft eine bunte, unharmonische Tracht, bei der das Kleid sich nicht fest anlegt an den Gedanken, das Oberkleid paßt nicht zum Unterkleid, die Weste nicht zum Rock, es ist keine Einheit drin, und man weiß nicht so recht, wo eigentlich der Gedanke steckt.

Viele Gedanken legen auf die Sprachkleidung ein viel zu geringes Gewicht. Viele nehmen sich nicht die Zeit dazu oder laboriren an einer gewissen angeborenen Trägheit, die sie verhindert, die Garderobe der Rede so zu ordnen, wie sie es von

Rechts wegen verdient, wie es die Logik der Kleidungsstücke verlangt.

Doch ist die Zeit, die der Gedanke braucht, um sich anzuziehen, nicht der Maßstab für seinen Werth. Mancher Gedanke braucht nur daran zu denken auszugehen, und seine Toilette ist gemacht, wie eine Augenblicksphotographie. Er wirft sich ins Zeug und steht fertig da, wie Minerva am Kopfe Jupiters, und kein Mode-Kritiker findet Etwas auszuweisen. Gerade das Redegewand, das schnell und stramm und straff aus der Schneiderwerkstatt der Lippen hervorgeht, sagt am meisten zu und entgeht der wenig schmeichelhaften Frage: Was ist des langen Kleides kurzer Inhalt?! Ja, bei Gedanken, die mit einer langen Schleppe von Worten und Redensarten einhergehen, ist die Umgebung gar leicht versucht, ein Stück davon abzutreten.

Die Dame ohne Herz.

Roman von Karl Heigel.

(Schluß.)

Schloß Helmburg ist aus der Asche prächtiger, als zuvor erstanden. Zwar trug man beim Bau dem bequemeren Geschlecht von heute Rechnung, doch im Charakter, in den großartigen Verhältnissen zeigt sich der alte Plan. Das Innere ist verwichenerisch ausstattet, und wenn auch Freunde strengen Stils Mandes tadeln würden, so ist doch von Decorationsarchitekten, Künstlern und Handwerkern Nichts verabsäumt, um das Auge zu blenden.

Fünf Jahre sind seit dem Schloßbrande und Leo's schrecklichem Ende, vier seit dem Tode des Grafen Helm vergangen. Letzterer erholte sich von jener Unglücksnacht nicht mehr. Er verlor alle Willenskraft und Lebensfreude. Er erlosch.

Des neuen Palast's Erbauer, der Majorats-herr, ist Egon Graf Helmholtz, und seine Gemahlin ist Helene, geborene Waldemar-Wiel, Adoptivtochter des Herrn von Wiel.

Sie hat Alles erreicht, was sie gewollt. Sie wußte Jeden zu bestücken. Ihr Onkel gab ihr den Familiennamen ihrer Mutter, Egon seine Hand, und der Graf seinen Segen. Ihre Schönheit ist berühmt, und Niemand zweifelt trotz ihrer vornehmen Zurückhaltung an ihrem glänzenden Geiste. Viele zwar finden sie hochmüthig — wenn sie das wüßte, sie trüg es leicht.

Eine gewisse Ruhelosigkeit ist dem jungen Ehepaar eigen. Sie leben fast immer auf Reisen, und ob in der Residenz oder auf dem Lande, in den Alpen oder an der See, in der Heimath oder Fremde — nirgend weilen sie lange.

Kriegerische Gerüchte beunruhigen das Land. Nur deshalb beziehen die gräßlichen Gatten im vierten Sommer der Ehe endlich auf längere Zeit ihr Schloß im Gebirge. Gäste werden geladen und stellen sich ein. Allerdings nur Herren; denn Helene liebt nicht Frauengesellschaft, und ihr Gemahl fühlt sich hinter der Flasche oder am Spieltisch am wohlsten.

Seit einigen Wochen zählt auch Legationsrath Burg zu den Gästen. Helene macht den Verschloffenen heredit, schon deshalb hört sie ihn gern, doch weiß sie Viel zu seinem Lobe sich zu sagen: Sein Geist geht auf menschliche Erkenntniß en gros, nicht bloß en détail; er kommt niemals in den Fall, Ersehnung für Ersahrung zu halten; er hält sich nicht mit schwierigen Nichtigkeiten auf. Gegen ihn ist ihr Gemahl — nein, zwischen dem und Burg ist überhaupt kein Vergleich. Weber ziehen sie sich gegenseitig an, noch stoßen sie sich ab. Egon nennt im Kreise seiner Kumpane den Legationsrath einen „verdammnt intelligenten Burschen“.

Uebrigens ist Burg nicht nur zum Vergnügen auf Helmburg; er hat eine Mission.

Nachdem er ein paar Tage abwesend und im nahen königlichen Schwannsee gewesen, tritt er mit einer Hast, die an dem Gelassenen befremdet, bei der Gräfin ein. Sie schrieb eben an irgend eine ihr sehr gleichgiltige Bekannte.



Die Eitelkeit, die Gefallsucht, die Selbstbespiegelung gibt sich in der Rede-Toilette offen kund. Sie ist durch schreiende Farben, auffallenden Schnitt, Schmuck, Klitter, Schnörkelen und andere Postamentirarbeiten ausgezeichnet; die Kleider sind mit Phrasen gefittert, mit Redebüchsen wattirt, mit fremden Federn besetzt, doch so gesucht sie sind, so wenig weiß man drin zu finden.

Der große Hofmodist Talleyrand (auch Taillierand zu schreiben) hat das Dogma aufgestellt: Das Kleid der Rede ist nicht dazu gemacht, den Gedanken zu decken, sondern ihn zu verdecken. Diese Lehre hat großen Anklang und weite Verbreitung gefunden. In der That benutzen viele Gedanken die sprachlichen (nicht immer gleichbedeutend mit redlichen) Kleider, um sich dahinter zu verstecken. Sie wollen ihr Incognito gewahrt wissen. Sie erscheinen verbrämt, bemäntelt, bis oben zugedöpft; man sieht die Kleider, aber man weiß nicht, was — dahinter steckt.

Und doch gibt es nichts Schöneres, als wenn Denken und Empfinden aus ihrer reichen Garderobe immer dasjenige Redekleid auswählen, das passend, ungeziert, sauber und so zugeschnitten ist, daß es ein ungeschältes Bild im Spiegel der Natur zeigt. Denn nur das Natürliche ist schön.



Egyptische Leichenbestattung.
Zeichnung von Ernst Roeder.

der Gesundheit und Verhütung einer Krankheit den Frauen dann nicht zur Pflicht, wenn es sich um eine solche handelt, die, wie die Pocken, in ihrem Auftreten schreckenerregend, in ihrem Verlauf lebensgefährlich, ja tödtlich, in ihren Folgen Schönheit entstellend werden kann, zumal für das weibliche Geschlecht?

Vielleicht gelingt es mir, geehrte Leserinnen, durch folgende Auseinandersetzung Sie davon zu überzeugen, wie auch Sie durch Weiterverbreitung des Verständnisses und der Einsicht von der Nothwendigkeit der Impfung und Wiederimpfung die Pockenepidemie für die Zukunft von unserem Vaterlande abzuwenden vermögen.

Nur mit Mühe hatte Lady Montague im vorigen Jahrhundert einzelne Familien aus den gebildeten Ständen dazu bewegen können, Lympher von den an wirklichen Pocken erkrankten Personen gesund einimpfen zu lassen, um vor dem Befallenwerden von der damals meist tödtlich endenden Krankheit geschützt zu werden. Bei ihren Angehörigen, Bekannten, selbst in der englischen Königsfamilie drang sie mit ihren Ansichten von der Schutzkraft der Impfung durch und fand auch bei einzelnen wenigen Aerzten Unterstützung. Das englische, französische, deutsche Volk in seiner größten Mehrheit, selbst die Akademien und gelehrten Körperschaften hatten Scheu und ablehnende Urtheile gegen diese im Orient gebräuchliche und bewährte Operation. Die Pockenepidemien fuhrten fort, Jahr aus Jahr ein manche Districte durch Tod zu verheeren, Tausenden das edelste, brauchbarste Organ, die Augen, zu vernichten, viele blühende Gesichter durch Narben zu entstellen. Da trat Jenner, der begeisterte Fürsprecher der Impfung, mit einer auf Beobachtungen gestützten Erfahrung auf, welche ihm unzweifelhaft bewiesen hatte, daß Mädchen, welche mit Pocken behaftete Kühe gemolken und an einem derartigen Ausschlage an den Händen sich angesteckt hatten,

von den Menschenpocken verschont blieben. *) Auf diese Thatsache gestützt, nahm er Impfungen mit Lympher aus den an Kühen vorgefundenen Pocken an Kindern und erwachsenen Personen vor; auch diese, wenn sie mit Erfolg geimpft, d. h. wenn gute Pusteln entstanden waren, blieben zur Zeit von Epidemien von den Pocken verschont. Diese Entdeckung wurde epochemachend, fand bald in der gebildeten Welt weitere Verbreitung, zumal da das Abscheuliche der Abimpfung vom Kranken beseitigt, und die Uebertragung der Lympher von Kind auf Kind oder ältere Personen vorgenommen werden konnte. (Man nennt diese Lympher humanisirte, während die von der Kuh entnommene Vaccine heißt.) Die meisten Aerzte aller civilisirten Länder sungen dann an, Kinder und Erwachsene zu impfen; die Epidemien wurden seltener, milder, die Todesfälle spärlicher, die Zerstörungen der Augen und der Gesichtshaut viel seltener. Da jedoch Pockenkrankungen bei den mit Eifer betriebenen damaligen Pockenimpfungen nicht ganz aufhörten, fing die ungläubige, kurzschichtige Menge an, den Erfolg zu bezweifeln. Dagegen wurde von den Anhängern der Impfung geltend gemacht, daß die Schutzkraft derselben nicht fürs ganze Leben andauern könne, daß ebenso wie nach physiologischen Gesetzen das Blut und andere Körpertheile nach Jahren eine Umwandlung erhalten, dies gleichfalls mit der Haut, den Lymphgefäßen der Fall sein müsse, daß daher nach etwa 8—10 Jahren die nachhaltige Wirkung der Impfung verschwinden, und eine neue vorgenommen werden müsse. Obgleich diese Ansicht sehr einleuchtend war und sich theilweise durch die Praxis

*) In neuester Zeit wurden auch Pocken an den Pferden beobachtet (horse-pox), und wurde nachgewiesen, daß Hufschmiede, die durch Beschlagen der Pferde, und solche Personen, die bei der Wartung derselben einen pockenähnlichen Ausschlag sich zugezogen hatten, von den Menschenpocken nicht befallen wurden.

Bewährt hatte, so wurde in den Familien und selten nur von Aerzten in den Kreisen danach verfahren, die ihrer Fürsorge und Obhut anvertraut waren. Die Revaccination in gewissen Zwischenräumen wurde nicht regelmäßig ausgeführt, und nur bei etwaigen Pockenepidemien verlangten Erwachsene von Aerzten, zum zweiten Male geimpft zu werden. Da manche von solchen Personen bereits Pockenanstechungsstoff in sich trugen und trotz der Impfung erkrankten, so wurde dieser Umstand gegen die Wirksamkeit der Impfung geltend gemacht, dabei jedoch nicht in Erwägung gezogen, daß, wenn bei allen zum zweiten Male Geimpften mindestens zwei Pusteln gut entwickelt waren, die Krankheit einen milden ungefährlichen Verlauf nahm, während sie bei den nicht zum zweiten Male Geimpften gefahrdrohend und selbst tödtlich wurde.

Nur beim Militär wurde in Preußen und England *) darauf gesehen, daß regelmäßig auch in epidemiefreien Zeiten die Soldaten ohne Ausnahme bei ihrem Eintritt in den Dienst zum zweiten Male geimpft wurden, während bei den französischen Truppen diese Maßregel nicht mit militärischer Pünktlichkeit und nur sehr nachlässig betrieben wurde. Diese Unterlassungssünde beim französischen Heere hat am meisten dazu beigetragen, daß in Folge des letzten Krieges die Pocken wiederum ihren verderblichen, aber bei weitem nicht so wie früher verheerenden Rundgang durch Europa gemacht und auch einen Theil

*) Folgende Thatsache mag für die Wirksamkeit der Pockenimpfung einen Beitrag liefern. Ein englisches Linienregiment, bestehend aus Truppen, die kurz vor dem Abgange aus dem Mutterlande mit Erfolg geimpft waren, kam in Indien an einen Garnisonsort, in dem die Pocken grassirten. Die dortige Civilbevölkerung, theilweise noch nicht geimpft, theilweise nicht wieder geimpft, wurde decimirt; von der Garnison, die mit der Bevölkerung in Berührung kam, erkrankte und starb Niemand.

Mit einem gemalten Band.

Gemäßigt. Gedicht von Goethe, componirt von Wilhelm Clausen. *)

*) Wilhelm Clausen starb im Jahre 1869 zu Schwerin.

